

## Erinnerungen für die Zukunft

### Freundwärts oder feindwärts

#### Familientradition auf dem Deich



Das alte Bauernhaus liegt etwas erhöht, etwas höher als die keine einhundert Meter entfernte Straße im Landesinneren. Der Backsteinbau steht direkt am Elbdeich. Die Deichkrone ist vielleicht vier, fünf Meter entfernt, direkt an der Hauswand beginnt der Deich - Blumen stehen hier heute, ein paar Büsche, Gemüse wird hier gezogen. Bis zur Hauswand durfte man gehen damals, aber keinen Schritt weiter, keinen Schritt den Deich hinauf. Einige Pfähle stehen etwas weiter oben, hier ist der Stacheldraht gewesen. Und ganz oben, am Rand der Deichkrone, da war ursprünglich eine Hecke gepflanzt, Ziersträucher haben hier gestanden. "Das mussten wir alles in drei Tagen abholzen", erklärt Marianne Sühr und zeigt mit ausgestrecktem Arm auf den Deich.

Das Dach des alten Bauernhauses reicht über die Deichkrone hinaus - es ist ein schöner Blick von hier oben über die Elbwiesen hin zum Wasser und hinüber zum anderen Ufer, zum Elbufer im Westen. Wie lange die Sührs hier schon leben, möchte der neugierige Journalist gleich bei seinem ersten Besuch wissen. "Also", Frau Sühr zögert mit der Antwort, "also - schon ein paar Hundert Jahre", sagt sie und meint damit alle ihre Vorfahren hier hinter dem Deich. Ihr Bruder Wilhelm lächelt ein bisschen, er hat das verdatterte Gesicht des Reporters nicht übersehen.

Die Geschwister Sühr reden nicht viel, wenn das Bandgerät läuft und das Mikrofon ihnen direkt vor der Nase steht. Sie reden nicht viel beim ersten Besuch, nicht viel beim zweiten, erst ganz allmählich tauen sie auf. Das ist fast immer so am Elbdeich, die Menschen sind verschlossen hier, noch stiller, noch zurückhaltender als im Hinterland. Sie sind Besuch nicht gewohnt, hier im

ehemaligen 500-Meter-Schutzstreifen, in dem die Grenzposten mit Hunden Tag und Nacht direkt vor ihren Fenstern patrouillierten - oben auf der Deichkrone.

Und wenn sich heute Besuch ansagt, dann reagieren die Deichanwohner manchmal noch genauso wie früher: Als Erstes werden die Fenster geschlossen, manchmal werden selbst bei herrlichem Sonnenschein die Rollos heruntergelassen, das machen sie fast automatisch. Wer weiß, wer da draußen wieder steht und beobachtet oder lauscht?

### **"Wir waren ja völlig abisoliert"**



"Reden Sie noch manchmal darüber, wie das früher war?" "Zum Teil ja", antwortet Frau Sühr und verstummt. "Und über welche Erinnerungen reden Sie dann, über die schlimmen oder über die guten? Haben Sie überhaupt gute Erinnerungen hier?" Frau Sühr schaut den Fragenden mit erstaunten Augen an. "Aus DDR-

Zeiten?", fragt sie, während der Bruder parallel zu ihrer Nachfrage schon mit einem kräftigen Kopfschütteln antwortet und einem dreifachen energischen "Nee". Die Antworten kommen kurz, knapp und präzise. "Das war nicht schön", sagt Frau Sühr, "wir waren ja völlig abisoliert." Selbst ein normaler Hausarzt habe in den Anfangsjahren nach der Grenzbefestigung nicht in den 500-Meter-Schutzstreifen kommen dürfen. Wilhelm Sühr ergänzt: "Wir waren ja ortsgebunden." Beide überlegen gründlich, bevor sie reden. "Wir waren ja völlig abisoliert." Frau Sühr wird diesen Satz noch oft wiederholen in den vielen Gesprächen. Zu DDR-Zeiten, da dürfen die Sührs in der LPG arbeiten, auf ihrem Hof ein wenig individuelle Tierhaltung - wie es damals hieß - als Zubrot betreiben, viel mehr aber dürfen sie nicht. Sie dürfen sich innerhalb des Sperrgebietes nicht frei bewegen. In ihren Ausweisen ist vermerkt, sie dürfen nur bestimmte Straßen ins Sperrgebiet hinein nutzen. Innerhalb dieser Fünf-Kilometer-Sperrzone ist der Bewegungsspielraum auf wenige Dörfer beschränkt, Familienfeiern finden deshalb außerhalb dieser Zone statt. Selbst ein Besuch bei Verwandten einige Dörfer elbaufwärts ist verboten.

"Es war schlimm hier, das kann man gar nicht erzählen", sagt Frau Sühr und schüttelt den Kopf. "Wir mussten anfangs eine Stunde vor Sonnenuntergang im Hause sein", erinnert sie sich, und der Bruder Wilhelm ergänzt mit unbeweglichem Gesichtsausdruck: "Und am nächsten Morgen durften wir erst eine Stunde nach Sonnenaufgang wieder aus dem Haus raus." Beide schweigen eine Weile, dann sagt Wilhelm Sühr mit wieder unbewegtem Gesicht: "Wir durften nachts oben kein Licht machen. Wir durften am Tag auch keine Wäsche oben aus dem Fenster hängen. Das war Kontaktaufnahme mit dem Klassenfeind!" Frau Sühr verschränkt ihre Arme. "Und wenn einer von uns etwas gesagt hat, das muss doch so und so sein, oder so und so gemacht werden, dann haben die immer gesagt: 'Das Denken kriegt ihr nicht bezahlt, das lasst uns mal machen!'"

## **Feindwärts und freundwärts**

Manche im 500-Meter-Schutzstreifen durften feindwärts, viele andere nur freundwärts arbeiten. Frau Sühr und ihr Bruder reagieren wie elektrisiert auf diesen Begriff. "Feindwärts", Frau Sühr hat sich im Sofa aufgerichtet, "feindwärts - das war immer hinterm Zaun, hinter dem Stacheldraht, zur Elbe hin, hinter dem Deich. Das hieß immer feindwärts." Und wer durfte dorthin? "Besondere Leute", antwortet Wilhelm, "ausgesuchte Leute, die ihr Vieh, ihre Tiere betreuen mussten und so. Die hatten einen besonderen Ausweis ..." "Ja", unterbricht ihn die Schwester, "oder sie hatten ihre Aufpasser mit!" Der Mann nickt wie zur Bestätigung. Frau Sühr übernimmt wieder die Gesprächsführung. "Nein", sagt sie zögerlich, "nein, wir haben die Ländereien und unsere Wiesen da hinten, hinter dem Zaun, da an der Elbe, vierzig Jahre lang nicht gesehen." Für eine lange Weile wird es totenstill im Wohnzimmer der Sührs.

Viele fragten heute, weiß Frau Sühr, "warum habt ihr euch denn nicht gewehrt?". Und viele seien sich heute ganz sicher, sie hätten das nicht mitgemacht, niemals, behaupteten sie heute. Frau Sühr schaut nicht nur erbost, sie ist es auch: "Wer konnte das denn damals? Niemand hätte das gemacht, auch wenn das heute keiner mehr glaubt. Selbst im Fünf-Kilometer-Sperrgebiet haben sie nicht genau gewusst, was hier im 500-Meter-Schutzstreifen los gewesen ist!" Wilhelm Sühr hebt die rechte Hand ein kleines bisschen und ganz so, als wolle er sich zu Wort melden. "Am nächsten Morgen wären wir die Ersten gewesen, die ...", sagt er. Er hält die Stimme oben, in der Schwebelage - den Satz aber beendet er nicht. Der Hund der Sührs macht sich bemerkbar, er will raus. Er tobt über den Deich und über die Elbwiesen, er springt in das seichte Wasser am Flussufer. Das ist vor ein paar Jahren noch nicht möglich gewesen. Aus Frau Sühr und ihrem Bruder Wilhelm ist nicht recht herauszubekommen, wie sie das empfunden haben: die Grenzöffnung, den ersten freien Blick über den Deich, den Fall der Grenzanlagen, den ersten Spaziergang direkt am Elbufer. Nur zögerlich erzählt Frau Sühr von ihrer Angst in diesem Winter 1989/90. Die Grenzposten seien schon verschwunden gewesen, der Grenzzaun aber habe noch gestanden. Hamburger seien damals mit ihren Autos bereits auf dem Deich spazieren gefahren, aber sie, sie habe sich noch gescheut, auf die Deichkrone hinaufzugehen - diese wenigen Meter von ihrer Haustür nach oben. "Aber jetzt, jetzt ist es gut." Frau Sühr steht oben auf der Krone des Deiches, auf dem ehemaligen Postenweg. Sie hat die Arme verschränkt und blickt schweigend über das flache Land an der Elbe.

## **Vockfeys Grab**

Dachpfannen sind in der Karpfenkuhle entsorgt worden, um alle Spuren zu vernichten. Auch dieser malerische, stattliche Tümpel liegt direkt am Deich und nicht sehr weit vom Haus der Geschwister Sühr entfernt.

Warum welcher Bauer über die Jahre ausgesiedelt worden ist (und warum andere nicht!), das weiß auch Frau Sühr nicht. "Das weiß keiner. Das haben sich auch die Betroffenen nie erklären können - warum wir? Und warum ihr nicht? Die haben doch alle nichts auf dem Kerbholz gehabt. Aber so war das eben: Die einen mussten raus, und alle anderen waren wieder eingeschüchtert und für eine Weile still."

Noch viele Häuser hätten in die Karpfenkuhle gepasst. "Alle Häuser noch!" Frau Sühr dreht sich um, sie geht langsam ein paar Schritte. "Dass sie irgendwann auch zu uns und zu allen anderen kommen - damit haben wohl alle gerechnet", sagt Frau Sühr, "wohl alle hier im 500-Meter-Schutzstreifen." Hier ist sie aufgewachsen. Und der Fluss ist immer ein selbstverständlicher Teil ihrer Alltagswelt gewesen, bis das Grenzregime diese Normalität zerstörte. Nur der Natur am Elbufer hat das gut getan, den Grenzdörfern nicht. Viele ihrer Bewohner sind ausgesiedelt worden, viele der dann verlassenen alten Höfe hat man dem Erdboden gleichgemacht. Ziegelsteine, Fensterreste und

Im Dorf heißt die Karpfenkuhle bis heute "Vockfeys Grab".

**Quelle: Walberg, Ernst-Jürgen: Erinnerungen für die Zukunft: Geschichten und Geschichte aus dem Norden der DDR / Ernst-Jürgen Walberg; Thomas Balzer, Hrsg. vom Norddeutschen Rundfunk. Bonn: Dietz 1999, ISBN 3-8012-0261-5, S. 130-135.**